

Zukunftsdiskurs jenseits der Utopien.

Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?

*Vortrag an der Evangelischen Stadtakademie Darmstadt am 11. 02. 2020
im Rahmen des Philosophisch-Theologischen Salons*

© Gerhard Schulze, Bamberg 2020.

Im Folgenden möchte ich aus heutiger Sicht einen Blick auf ein Buch von mir werfen, das im Jahr 2003 erschienen ist: „Die Beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?“ Dabei werde ich mich in einem dreifachen Spannungsfeld bewegen:

- Es geht *erstens* um den Vergleich von gestern und heute, von 2003 und 2020.
- *Zweitens* geht es um eine Polarität, die mir für das Verständnis unserer Zeit sehr wichtig scheint: um die Polarität von Können und Sein.
- *Drittens* beschäftige ich mich am Schluss mit zwei gegensätzlichen Herangehensweisen an die Zukunft: Viele kleine Reform-Schritte oder große Utopien?

Als ich jetzt mein Buch von damals zur Hand nahm, um mich auf heute Abend vorzubereiten, bin ich erst einmal ein wenig erschrocken. Wie um Gottes willen soll ich diese Masse von Gedanken und Begriffen in kurzer Zeit verständlich kommunizieren? Bei solchen Gelegenheiten hat mir schon oft ein Satz von Ludwig Wittgenstein weitergeholfen: „Was sich sagen lässt, das lässt sich einfach sagen.“ Albert Einstein hat diesem Satz allerdings einen unerlässlichen Imperativ hinzugefügt: „Sage alles so einfach wie möglich, aber nicht zu einfach.“

Ich habe mir überlegt, dass ich diesen Vorsätzen am besten genügen kann, wenn ich meinen Vortrag dialogisch gestalte und Ihnen mehrmals Gelegenheit gebe, sich zu Wort zu melden – mit Fragen, Kommentaren, Ergänzungen und Kritik.

1. Dynamik der klassischen Moderne. Das Steigerungsspiel

Zunächst möchte ich nun in groben Konturen den Zukunftsentwurf der Moderne nachzeichnen, der sich seit dem Ende des 18. Jahrhunderts immer weiter ausgebreitet hat. Die alles beherrschende Leitidee dieses Zukunftsentwurfs ist Steigerung im Sinn der Vermehrung von Optionen. Einen Diskurs hat es dazu kaum gegeben. Vielmehr hat sich die Idee mehr und mehr eingespielt, denn sie bringt in der Wahrnehmung der Akteure immer neue win-win-Situationen hervor.

Auch gegenwärtig geht diese Dynamik weiter. So wurde in der vergangenen Woche im Wirtschaftsteil meiner Zeitung über eine verbreitete Kaufzurückhaltung bei Smartphones berichtet. Eine der Ursache ist die Steigerungserwartung der Kunden. Sie rechnen fest damit, dass die nächste Modellgeneration der jetzigen überlegen sein wird. Sie setzen auf ein „Mehr“ in jeder Hinsicht: Schnelligkeit, Funktionen, Speicherkapazität, Anschlussfähigkeit. Diese Steigerungserwartung ist in modernen Gesellschaften allgegenwärtig, ob es sich um Informationstechnologie, Autos, Haushaltsgeräte oder auch nur um Schokolade handelt.

In meiner Kindheit lebte ich als Pfarrerssohn auf dem Land in Franken. Dem Pfarrhaus gegenüber befand sich ein Geschäft mit dem Namen „Kolonialwarenhandlung Bögelein“. Manchmal hatte ich genug Geld zusammen, um mir eine Schokolade zu kaufen. Dazu brauchte ich nur zu sagen: „Eine Schokolade, bitte“, denn es gab nur eine. Wenn ich in einem heutigen Supermarkt nach einer Schokolade verlange, führt man mich zu einer Regalfront mit unübersehbar vielen Sorten. Diese unendliche Steigerung der Wahlmöglichkeiten für Konsumenten gilt für alles und jedes.

Nicht von ungefähr ist das Wirtschaftswachstum der dominierende Indikator für die Selbstbeobachtung der Nationen. Darin spiegelt sich ein alles einschließendes soziales Phänomen, das ich als Steigerungsspiel bezeichne. Gemeint ist ein regelmäßiges Hin und Her zwischen eingespielten Akteuren, etwa den Herstellern und Käufern von Smartphones.

Der lange Weg von der Kolonialwarenhandlung Bögelein hin zu ALDI, Edeka, Lidl und REWE war nur einer von vielen. Alles bewegt sich auf Pfaden der Steigerung, der Optionsvermehrung, der Expansion des Könnens vorwärts; alles tritt im Austausch von Steigerungsergebnissen miteinander in Beziehung – Konsum, Produktion, Handel, Massenkommunikation, Politik, Bildung, Haushaltsausstattung, Reisen, selbst die

Wissenschaft, die sich mehr und mehr an quantitativen Indikatoren im Sinn der Steigerungslogik orientiert.

Diese beherrscht uns schon so lange, dass wir uns kaum noch etwas anderes vorstellen können. Auch früher Udenkbares wurde alltäglich. So begründen Notenbanken wie die EZB oder die Fed in den USA ihre Niedrigzinspolitik heute mit „Inflationszielen“. Sie wollen Geldentwertung erzeugen, damit die Leute möglichst schnell ihr Geld ausgeben – im Dienst von Wachstum und Steigerungslogik.

Wie extensiv die Steigerungslogik unseren Alltag bestimmt, zeigt sich in immer persönlicheren, ja körperlichen Facetten des Lebens. So berichtet der Stressforscher Mazda Adli in seinem Buch „Stress and the City“ über eine Studie, welche die Geschwindigkeit des Gehens von Passanten in 32 Städten auf der ganzen Welt in den vergangenen 20 Jahren untersucht hat. Ergebnis: eine durchschnittliche Steigerung des Geh-Tempos von zehn Prozent, wobei Singapur mit dreißig Prozent führt. Berlin ist unter den ersten zehn. Dazu passt die Beobachtung, dass vielen heute das Gehen zu langsam wird. Sie bewegen sich per E-Scooter, Skatebord, Rollerskates oder E-Bike vorwärts.

Oder nehmen wir ein anderes Beispiel. Rasant verbreiten sich derzeit digitale Formen der Selbstbeobachtung: Habe ich lange genug geschlafen? Habe ich heute mein Soll an 8000 Schritten erfüllt? Wie steht es um meinen Blutdruck und meine Herzfrequenz? Und wieder sehen wir ein Zusammenspiel: zwischen Geräteherstellern, Kunden und Plattformen. Schon tauchen neue Mitspieler auf, nämlich Krankenversicherungen, die mit der Koppelung von steigerungslogischer körperlicher Selbstbeobachtung und Beitragshöhe experimentieren.

Summa summarum: In den 17 Jahren, die seit dem Erscheinen meines Buchs vergangen sind, ist das Steigerungsspiel ständig weiter vorgedrungen, und alles spricht dafür, dass es genau so weiter gehen wird.

2. Können und Sein. Anthropologische Zwischenbetrachtung

Trotz der Kontinuität des Steigerungsspiels zeichnet sich etwas Neues ab, ein „Wandel des Wandels“. Um dies zu erläutern, möchte zunächst eine kurze anthropologische Zwischenbetrachtung einschieben: Wie verhält sich die Steigerungslogik zur Natur des Menschen?

Lassen Sie mich die Antwort zunächst in Kurzform vorwegnehmen: Die Idee der Steigerung gehört so untrennbar zum Menschen wie der aufrechte Gang, auch wenn sie erst in der Moderne in beispielloser Weise ausbuchstabiert wurde. Allerdings hat die Idee der Steigerung eine vernachlässigte Zwillingschwester, nämlich die Idee des Seins. Wie ich gleich darstellen werde, meldet sich dieses Stiefkind der Moderne gegenwärtig immer deutlicher zu Wort. Vorher aber ist erst ein wenig begriffliche Arbeit zu leisten.

Der Begriff des Seins lässt bestimmt manche von Ihnen an das Buch „Haben und Sein“ von Erich Fromm denken, das 1976 erschien und schnell zum Bestseller wurde. Für meine eigenen Überlegungen war Fromms Begriffspaar „Haben und Sein“ sehr hilfreich, um das Steigerungsspiel und seine anthropologische Basis zu verstehen. Ich schlage allerdings zwei Modifikationen vor.

- *Erstens* scheint mir die Fromms Kategorie des Habens zu eng. Nicht erst im Steigerungsspiel, sondern von Anfang an ging es um mehr als nur um das Haben – es ging um das Können. Das Haben ist nur eine Facette des Könnens. Worauf es ankommt, sind Optionen, sind Möglichkeiten. Der Mensch ist darauf angelegt, seinen Möglichkeitsraum zu erweitern. Schon die ersten steinzeitlichen Werkzeuge gehen auf das gleiche Motiv zurück wie die noch gar nicht auf den Markt gekommene nächste Generation von Smartphones: auf das Motiv der Optionsvermehrung.
- *Zweitens* sehe ich, anders als Erich Fromm, keinen Gegensatz zwischen Können und Sein, sondern eine Wechselbeziehung. Hinter jedem Projekt des Mehrkönnens steht ein Sein-Wollen. Denn wozu Optionen, Mehrkönnen, Steigerung? Nur um von der damit gewonnenen Basis aus gleich wieder über die nächste Steigerung nachzudenken? Dass dies absurd wäre, klingt bei Erich Fromm ebenso an wie in der von Jürgen Habermas vorgetragenen, geistesverwandten Kritik der „halbierten Vernunft“. Habermas kritisiert damit die Verabsolutierung des instrumentellen Denkens, jenes Denkens also, das in der Steigerungslogik dominiert: Methodisch Mittel zu arrangieren, um bestimmte Ziele zu erreichen.

Mit den *Zielen* kommt die von Habermas gemeinte andere Hälfte der Vernunft in den Blick: Erst die Ziele machen die Vernunft zu einem Ganzen und definieren den Sinn oder Unsinn von Mitteln. Aber wo kommen die Ziele her? Hier hilft der Fromms Kategorie des Seins weiter. Das Steigerungsspiel ist auf die ständige Erweiterung des Könnens gerichtet, auf die

Expansion des Möglichkeitsraums. Die Idee des Seins zielt dagegen auf den Aufenthalt in einem gegebenen Möglichkeitsraum ab, auf das Auskosten der verfügbaren Optionen.

Stellen wir uns als Beispiel einen Urlaub vor, irgendwo in Ägypten, auf Bali, in Thailand oder an der Ostsee. Oft ist es so, dass man bei der Ankunft schon im Außenbereich beschallt wird. Im Foyer des Hotels stößt man dann auf Hinweistafeln mit Programmvorschlägen: Busfahrten zu Sehenswürdigkeiten, Squad-Touren in die Umgebung, Tauchkurse, Werbung für ein Candle-Light-Dinner in einem Restaurant, Shopping-Exkursionen, Beach Party und so weiter. Wer nichts davon in Anspruch nehmen will, um einfach nur seine Anwesenheit zu genießen, hat Schwierigkeiten, der Animation am Swimming-Pool zu entgehen.

Hier wird eine Option auf die andere getürmt. Das Können steht dem Sein im Weg. Wie wäre es also, wenn gar nichts angeboten würde? Ich habe es oft genug erlebt, dass diese Situation viele in Ratlosigkeit versetzt: Da ist ja nichts geboten! Was soll man denn hier tun? Ein solcher Urlaub ist doch die reinste Zeitverschwendung! Als diese Suche nach einem „Zeitvertreib“ im 19. Jahrhundert mehr und mehr um sich griff, schrieb Arthur Schopenhauer mit grimmigem Sarkasmus dazu: „Die Zeit eines Menschen ist so viel wert, wie er selbst.“

Das Steigerungsspiel hat zu einer verbreiteten Unfähigkeit der Ankunft und des Auskostens gegebener Möglichkeiten geführt – im Urlaub, in der Natur, in einer Beziehung. Das Mehrkönnen wurde perfektioniert, das Sein vergessen oder zumindest nicht gelernt, gepflegt und kultiviert.

Aber die andere Hälfte der Vernunft meldet sich allmählich zu Wort. Vielleicht befinden wir uns auf dem Weg in eine gereifte Moderne, in der die Menschen das Sein als Zweck des Könnens begreifen. Sein ohne Können ist unmöglich, Können ohne Sein ist absurd. Wir sind darauf angelegt, in beiden Modalitäten zu denken und zu handeln. Insofern ist es nicht erstaunlich, dass die Dimension des Seins gegenwärtig immer deutlicher im Bewusstsein der Menschen hervortritt.

3. Die Wiederentdeckung des Seins

In der langen Zeit der Herausbildung und des immer weiteren Vordringens des modernen Steigerungsspiels ist die Idee des Seins zwar nie erloschen, aber sie führte im Vergleich zur Idee des Könnens eine Schattenexistenz. Ihr Refugium waren Freizeit, Urlaub, Partnerschaft und Familie. Doch auch in diese Bereiche ist die Logik des Könnens und Mehrkönnens

vorgedrungen. Die Idee der Steigerung hat den Bereich des Erlebens erobert: noch mehr, noch intensiver, noch angesagter.

Inzwischen gibt es beispielsweise mehr und mehr Orte auf der Welt, die dank Instagram von Menschen überschwemmt werden. Sie kommen nur deshalb dorthin, um sich aus einer bestimmten Perspektive in einem bestimmten Rahmen fotografieren lassen. Dann wird das Foto sofort via Internet geteilt, und weiter geht es. Den Tourismus des Welt-Abhakens gibt es schon lange; jetzt hat er eine neue Form erreicht. Was hätte Erich Fromm dazu gesagt? Vielleicht hätte er gesagt: Das ist seinsvergessener Möglichkeitskonsum.

Doch es gibt Anzeichen, dass sich das vergessene Sein im Bewusstsein von mehr und mehr Menschen zurückmeldet – in verschiedenen Formen: Sinnsuche, Konsumskepsis, beruflichen Auszeiten, Vaterschaftsurlaub, Meditation, Wandern und Waldspaziergängen, Reflexionen über das Glück. Worte wie Achtsamkeit, Entschleunigung, Resonanz haben Konjunktur.

Mehr und mehr wird Minimalismus als Lebenshaltung propagiert. Aus Steigerung wird Verminderung. Konsequente Minimalisten entsorgen alle Möglichkeiten, die ihnen doch nur im Weg stehen und von der Einfachheit des Seins ablenken. Freilich: Wer jemals versucht hat, sein Bücherregal, seinen Kleiderschrank und seinen Dachboden auszumisten, weiß, wie sehr Minimalismus unsere eingefleischte Gewohnheit des Anhäufens von Möglichkeiten gegen den Strich büstet.

Doch es gibt zunehmend Erfahrungen, die eine Wiederentdeckung des Seins befördern. Wir sind in einem Stadium zunehmender steigerungslogischer Überforderung angekommen, vor allem in der Arbeitswelt. Mit der Digitalisierung dringt die Arbeit in den Privatbereich vor, in das bisherige Reservat des Seins. Für mehr und mehr Menschen lösen sich die festen Arbeitszeiten auf; das Heim wird zum *home office*. Zeitgebundene Zielvereinbarungen setzen Arbeitnehmer unter Druck, und zwar von oben bis unten in der Hierarchie. An die Stelle der früheren festen räumlichen Arbeitsplätze treten Großraumbüros, in denen keiner mehr seinen eigenen Schreibtisch hat, mit wohlbekannten Kollegen um sich herum, sondern jeden Tag woanders sitzt. Aus der Sicht der Unternehmen ergibt dies durchaus steigerungslogischen Sinn, aus der Sicht der Menschen jedoch kommt das Sein zu kurz, was sich im drastischen Anstieg von Depressionen und Burnout niederschlägt.

Die Ausgaben der Krankenkassen für Psychotherapie wurden zum Kostentreiber, sie erreichen allmählich den Umfang der Ausgaben für Gefäßkrankheiten, die bisher den größten Posten ausmachten.

Insgesamt zeigt sich im Zeitvergleich ein Rückgang der kulturellen Hegemonie des Steigerungsspiels trotz seiner Fortsetzung. Einerseits schreitet die Vernachlässigung des Seins weiter voran, andererseits kommt es zu dezidiertem Verweigerung, zur Kritik gesundheitlicher Schäden und zur expliziten Besinnung auf die Logik des Seins. Worin unterscheidet sich diese von der Logik des Könnens?

4. Lernziel „Sein“

Im Steigerungsspiel folgen alle Akteure der gleichen Logik, ob es sich nun um Konzernvorstände, Konsumenten, Wissenschaftler oder Werbeagenturen handelt. Nennen wir diese Logik mit Habermas „instrumentelle Vernunft“. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass man ein oft quantitativ definiertes Zielkriterium durch methodisches Handeln zu maximieren versucht: Funktionen einer Maschine, Absatzzahlen, Umsätze, Einschaltquoten, das Bruttosozialprodukt, die Lebensdauer von Apparaten und vieles andere.

Es gibt eine Rationalität des Mehrkönnens, aber wie könnte eine Rationalität des Seins aussehen? Ich sehe keinen Widerspruch in dieser Formulierung. Das Können hat kein Monopol auf Rationalität, denn damit ist ja nur gemeint, dass man geeignete Mittel ergreift, um ein Ziel zu erreichen, das man als vernünftig erachtet.

Was ist das Ziel des Seins? Ich versuche es in Anlehnung an Martin Buber durch den Begriff der Begegnung zu bestimmen. Buber meint damit allerdings nur die Beziehung zu anderen Menschen, während ich Begegnung ganz allgemein verstehe: Es kann sich um Menschen handeln, um Tiere, um ein Musikstück, um einen leuchtend grünen Moosfleck im Wald, auf den gerade ein Sonnenstrahl fällt. Begegnung wird möglich durch besondere Sichtweisen, die ich jetzt kurz mit Sichtweisen in der Logik des Könnens konfrontieren möchte.

Fangen wir mit dem Nächstliegenden an, mit unserem *Ich*. Aus der Sicht des Könnens interessiert das Ich als Bündel von Fähigkeiten; aus der Sicht des Seins interessiert es als einzigartiges Selbst.

Wie steht es mit dem *Nächsten*? In der Logik des Könnens wird der Nächste als Partner in einem Tauschgeschäft gesehen, etwa als Kunde, Arbeitgeber, Dienstleister, Konsument; in der Logik des Seins erscheint der andere als einzigartiges Gegenüber, vergleichbar dem Selbst.

Gehen wir jetzt von den Menschen zu den Dingen über, zu *Artefakten*. In der Logik des Könnens werden Artefakte als mehr oder minder zweckmäßige und reproduzierbare Konstruktionen gesehen. Dagegen betrachten wir aus der Perspektive des Seins Artefakte als singuläre Werke, als Kunst oder als Sammlerstücke. Oldtimer beispielsweise waren ursprünglich austauschbare Konstruktionen, die heute – genau entgegengesetzt – unter dem Gesichtspunkt ihrer Einzigartigkeit gesehen werden.

Schließlich *Natur*. Man kann einen Wald ökonomisch sehen, einen bewölkten Himmel meteorologisch, Bienen landwirtschaftlich, Rehe kulinarisch. Bei all diesen Betrachtungsweisen dominiert der Aspekt des Könnens, der Möglichkeiten, der Verwertbarkeit. Betrachtet man Wald, Himmel, Bienen oder Rehe unter dem Aspekt des Seins, so wird all dies zur einzigartigen, unwiederholbaren Erscheinung.

In diesen Gegenüberstellungen hoffe ich das Allgemeine verdeutlicht zu haben, das die Logik des Seins auszeichnet: Begegnung als Aufeinandertreffen von Ich und Welt im Hier und Jetzt.

Aber wo lernt man Begegnung? In der Schule? Warum nicht – etwa in Musik, Deutsch, Kunsterziehung, Ethik. Allerdings befindet sich die musische Erziehung in den Schulen auf dem Rückzug, zugunsten der könnensorientierten Erziehung. In der Bildungspolitik reden gegenwärtig alle von Digitalisierung. Wo aber bleibt die Schulung von Phantasie, von Empfänglichkeit, von Sinn für das Hier und Jetzt, von Konzentrationsvermögen, Kulturkenntnis und musischen Fähigkeiten? Das Lernen des Seins wird den Menschen immer wichtiger, aber es hat immer weniger Raum in unserer Gesellschaft.

Vergangenen Sommer hatte ich meine beiden Enkel, 16 und 21 Jahre, für zwei Wochen nach Rom eingeladen. Am letzten Tag ging ich mit ihnen in einen hochgelegenen kleinen Park mitten in Rom, *giardino degli aranci* – ein magischer Ort, wo einem die ganze Stadt zu Füßen liegt. Schließlich standen wir am zentralen Aussichtspunkt vor einer Balustrade. Was taten die beiden? Sie setzten darauf, aber mit dem Rücken zur Stadt, holten ihre Smartphones aus der Hosentasche und betrachteten das Display. In dieser kleinen Geschichte, die mich ebenso amüsierte wie verstörte, was ich den beiden nicht verheimlichte, tritt das zentrale Lernziel der Logik des Seins verdichtet hervor: Ankunft, Begegnung, Aufenthalt im Hier und Jetzt, statt sofort wieder virtuell daraus zu verschwinden.

Zum Aufenthalt im Hier und Jetzt gehört auch die Fähigkeit der Beschreibung von Kultur, von gesellschaftlicher Normalität, von Beziehungen. Wie gut können wir über die Phänomene reden, in denen wir jeden Tag mit Haut und Haar stecken und die wir als Projekte des Seins

auffassen? Ich lade Sie zu einem kleinen Gedankenexperiment ein: Stellen Sie sich vor, Sie reden mit einem guten Freund über ein Ihnen beiden bekanntes Paar, nennen wir sie Ben und Emma. Nun fällt folgender Satz: „Ben und Emma haben eine sehr gute Beziehung.“ Eine langfristige Zweierbeziehung stellt den Minimalfall von seins-gerichteter Kultur dar. Mein Gedankenexperiment besteht nun in einer scheinbar simplen Frage: Welche Aspekte der konkreten Wirklichkeit sind mit dem Satz gemeint? Was meinen wir eigentlich, wenn wir von *uns* reden?

Um es mit einer kurzen Antwort zu versuchen: Wir meinen das, was sich immer wieder ähnlich zwischen uns ereignet: einen Strom zwischenmenschlicher Episoden, deren konkrete Begleitumstände zwar immer wieder anders sind, in denen sich aber bestimmte Muster von gemeinsamem Sinn wiederholen – „Spiele der Erwachsenen“, wie dies Eric Berne in einem Buch über Paarbeziehungen genannt hat. Doch diesem für die meisten Menschen wichtigsten Medium des Seins stehen viele so gut wie sprachlos gegenüber.

5. *Das zweidimensionale Denken und die Zukunftsdiskurse der Gegenwart*

Lassen Sie mich nun Bilanz ziehen und auf den Punkt bringen, worauf ich hinauswill. Mir geht es nicht etwa um den Abschied vom Steigerungsspiel und den baldigen Übergang in eine Welt des Seins. Ähnliches propagieren verschiedene Utopien, von denen gegenwärtig viel zu hören und zu lesen ist. Ich nenne drei davon: die Vision der *Postwachstumsgesellschaft*, die Utopie des *bedingungslosen Grundeinkommens* und die Utopie einer *großen Transformation* mit ökologischer Absicht, wobei demokratische Mitbestimmungsmöglichkeiten zur Disposition stehen. Schnell nur ein paar Worte zu diesen Utopien.

- *Postwachstumsgesellschaft*: Diese von Nico Paech vor etwa 10 Jahren in den Zukunftsdiskurs eingebrachte Utopie propagiert eine umfassende Rückkehr zur Kreislaufwirtschaft. Paech verlangt den Rückbau industrieller und internationaler Wertschöpfung durch Arbeitsteilung zugunsten lokaler und regionaler Selbstversorgungsmuster, und damit auch den Ausstieg aus dem Steigerungsdenken. Verschiedene seiner Ideen würde ich zwar lieber heute als morgen umgesetzt sehen, so das Projekt stofflicher Nullsummenspiele durch Nutzungsdauerverlängerung und Nutzungsintensivierung. Ich bin jedoch der Meinung, dass wir das Ziel einer

ökologischen Stabilisierung nur mit Hilfe des Steigerungsdenkens erreichen können, und dies nicht schlagartig, sondern schrittweise.

- *Bedingungsloses Grundeinkommen*: Darüber denken gegenwärtig viele auf der ganzen Welt nach, in Deutschland beispielsweise der Ökonom Thomas Straubhaar. Ohne dass Straubhaar den Begriff des Seins verwenden würde, zielt er doch genau auf diese uns anthropologisch mitgegebene Grundidee ab: Endlich sollen alle nicht mehr arbeiten müssen, sondern sich dem widmen können, was sie gerne tun: schöpferisch tätig sein, die Natur genießen, sich um geliebte Menschen kümmern und anderes. Ohne Bedürftigkeitsprüfung soll seiner Modellrechnung nach jeder Mensch, gleich welchen Alters, monatlich 1000 Euro bekommen. Finanziert werden soll dies durch die schlagartige Umwidmung des gesamten Sozialtats (Krankenversicherung, Rentenversicherung, Arbeitslosigkeitsversicherung) sowie durch eine drastisch erhöhte Besteuerung derjenigen, die immer noch Lust auf traditionelle Arbeit haben. Dadurch sollen etwa eine Billion Euro im Jahr zusammenkommen.
- Schließlich die Utopie der *Großen Transformation* hin zu einem neuen Zeitalter, propagiert vom „Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderung“ (WBGU) vor etwa 10 Jahren: eine umfassende und radikale ökologische Wende in jeder Hinsicht, vergleichbar der industriellen Revolution, die das moderne Steigerungsspiel ausgelöst hat. Einer der schärfsten Kritiker dieser Utopie ist der Ökonom Carl Christian von Weizsäcker, der sie mit der russischen proletarischen Revolution von 1917 unter Lenin vergleicht. Er schreibt: „Nachdem man sich von den brutalsten Methoden des Stalin-Staates verabschiedet hatte, geriet man in eine letztlich aussichtslose Sackgasse völliger Stagnation“. Besonders kritisch sieht von Weizsäcker die mit der Utopie der großen Transformation einhergehende Bereitschaft, die Demokratie zu suspendieren. Stattdessen propagiert er die „offene Gesellschaft“ im Sinn Karl Poppers, in der exekutive und legislative Entscheidungen der Politik korrigierbar bleiben. Weizäckers Fazit: „Die große Transformation: ein Luftballon.“ (FAZ 30. 09. 2011, S. 12)

Jede der drei genannten Utopien liefe auf eine Umkehrung der gegenwärtigen Prioritäten hinaus: Schluss mit dem Steigerungsspiel! Wir haben und können genug! Wir brauchen nicht noch mehr, sondern wir müssen lernen, uns mit dem Gegebenen zu arrangieren! Nun teile ich zwar den skeptischen Blick auf die radikalisierte Steigerungslogik; trotzdem stehe ich diesen Utopien aus zwei Gründen skeptisch gegenüber.

- *Erstens* überzeugt mich Karl Poppers Kritik an der radikalen Verwirklichung von Utopien. Stattdessen plädiert Popper für ein für eine langsame, schrittweise Annäherung, für ein Lernen durch Versuch und Irrtum. „Piecemeal social engineering“ hat Popper dies genannt; weniger weihevoll spricht Charles Lindblom von Durchwursteln, von „Muddling-Through“. Beispielsweise vermag niemand zu sagen, ob bestimmte Prämissen der Utopie des bedingungslosen Grundeinkommens nicht grundfalsch sind – aber wenn man die radikale Wende einmal realisiert hat, gibt es keinen Weg mehr zurück zu jener Ordnung, in der wir gegenwärtig leben, so verbesserungsbedürftig sie auch sein mag.
- Mein *zweites* anti-utopisches Argument ist bereits angeklungen: Ich bin ich gegen die Verabschiedung der Steigerungslogik. Diese Verabschiedung liefe ja auf eine Fortsetzung des eindimensionalen Denkens hinaus, nur andersherum, diesmal zu Lasten des Könnens. Gerade unter ökologischen Gesichtspunkten brauchen wir die Logik der Steigerung dringend. Klima, Artenvielfalt, Mikroplastik, Humus, Rohstoffe, Luftverschmutzung – diese und ähnliche Stichworte bezeichnen Probleme, die gottseidank inzwischen im Zentrum öffentlicher Diskurse stehen. Lange genug hat es gedauert, und weitere Verzögerungen werden immer weniger hingenommen.

Probleme machen nun geradezu das Kerngeschäft des Steigerungsspiels aus. In der Steigerungslogik sind Probleme Ressourcen – sie definieren noch nicht realisierte Optionen, die das Handeln antreiben, auch mit ökologischen Zielsetzungen. Neue Produkte entstehen wie Solarenergie und Windräder; Roboter werden erfunden, die Unkraut jäten können, ohne den Boden zu verdichten oder chemisch zu verderben; Regionalität von Lebensmitteln wird zu einem mehr und mehr beachteten Qualitätsmerkmal, für das neues Können aufgebaut werden muss. Ich will Umweltprobleme auf keinen Fall kleinreden. Aber ich sehe ökologische Probleme als Stimuli für neue Steigerungspfade und nicht etwa als Barrieren. Es besteht kein Widerspruch zwischen dem Steigerungsspiel und ökologischer Vernunft; worauf es ankommt, ist die Anpassung der Problem- und Zieldefinitionen an den Zustand des Planeten Erde.

Schluss und Zusammenfassung: Gegenwärtig stellen sich zwei hauptsächliche Lernaufgaben: zum einen die Wiederaneignung des Seins, zum anderen der Aufbau zweiseitigen Denkens, das beiden Seiten des Menschen gerecht wird und seinem Potenzial entspricht: Können und Sein.

Literatur

Adli, Mazda: *Stress and the City. Warum Städte und krank machen. Und warum sie trotzdem gut für uns sind.* München 2017.

Berne, Eric: *Spiele der Erwachsenen.* Reinbek bei Hamburg 1967.

Buber, Martin: *Ich und Du.* Reclams Universalbibliothek 1995.

Fromm, Erich: *Haben oder Sein.* München 1976.

Habermas, Jürgen: *Theorie des kommunikativen Handelns. Band II: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft.* Frankfurt a. M. 1981

Paech, Niko: *Nachhaltiges Wirtschaften jenseits von Innovationsorientierung und Wachstum. Eine unternehmensbezogene Transformationstheorie.* Marburg 2005.

Popper, Karl: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Band II. Falsche Propheten.* UTB Nr. 473 1980 (zuerst 1945).

Schopenhauer, Arthur: *Aphorismen zur Lebensweisheit.* Klassiker der Weltliteratur im Marix Verlag 2010.

Schulze, Gerhard: *Die beste aller Welten. Wohin bewegt sich die Gesellschaft im 21. Jahrhundert?* München 2003

Schulze, Gerhard: *Soziologie als Handwerk. Eine Gebrauchsanweisung.* Frankfurt a. m. 2019.

Straubhaar, Thomas (Hrsg.): *Bedingungsloses Grundeinkommen und Solidarisches Bürgergeld – mehr als sozialutopische Konzepte.* Hamburg 2008.

Weizsäcker, Carl Christian von: „Die große Transformation: ein Luftballon.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 30. 09. 2011, S. 12.

Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen: *Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine große Transformation.* Hauptgutachten 2011.